

haupt noch sinnvoll sei, das Gespräch fortzusetzen. Prälat Oesterreicher, der Herausgeber der Serie, habe mit diesem Band bewiesen, daß es nicht nur notwendig, sondern auch möglich sei.

Die Konzilserklärung zwingt den Katholiken, sich mit der Frage nach seinem jüdischen Mitmenschen zu beschäftigen, weil die jahrhundertealten, stereotypen Antworten des Christentums sich als unhaltbar erwiesen haben, meint *J. Coert Rylaarsdam*, Professor an der Universität von Chicago. Er fährt fort, daß *Henri Cazelles* sich frage, »Was bedeutet der Jude für mich selbst?« und antworte, daß er auf keinen Fall der »Feind« sei, der den Glauben ablehnt, durch den der Christ gerettet wird.

Kurt Schubert legt dar, daß Juden und Christen eine »Ökumene der Hoffnung« bilden, wie sie der Titel des Buches betont. *Michael Wyschogrod* setzt sich in sensibler Weise mit der Erwählung des alten und neuen Bundesvolkes auseinander, während *Jakob J. Petuchowski* die Dialektik der Heilsgeschichte¹ behandelt und hervorhebt, daß Christen sich die Frage vorlegen müssen: »Wer spricht in Talmud und Midrasch?« Ist es ausschließlich die menschliche Stimme, die darin laut wird, oder findet sich darin auch das Wort dessen, »der zu den Propheten und Gesetzeslehrern vergangener Zeiten« gesprochen hat?

E. L. Ehrlich beleuchtet die Frage, was das Zweite Vatikanum für den Juden bedeute, und *Schalom Ben-Chorin* spricht aus reicher praktischer Erfahrung über den brüderlichen Dialog.

Es führte zu weit, hier alle Beiträge und Autoren anzuführen. Jedoch muß ausdrücklich auf den Artikel von J. M. Oesterreicher über das theologische Problem des Gottesmordes hingewiesen werden, wie auch auf seinen aufrüttelnden Versuch, dem Christen die theologische Bedeutung des Landes Israel näherzubringen.

Die Mitarbeiter an diesem Band von THE BRIDGE, Juden sowohl wie Katholiken, sagen sich nicht gegenseitige Liebenswürdigkeiten, sondern packen die Probleme in ernsthafter wissenschaftlicher Weise an, und J. M. Oesterreicher weist in seiner Einführung darauf hin, daß er, als Herausgeber, keinen Versuch gemacht habe, die teilweise voneinander abweichenden Meinungen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Die Auswahl von Männern und Frauen aus Amerika, mehreren europäischen Ländern und Israel gewährleistet eine Vielfalt der Ansichten und Gestaltung des Fragenkomplexes.

Brothers in Hope enthält Namens- und Sachregister sowie eines für Bibelzitate. Ferner bringt der Band unter dem Titel »Dokumente« eine Reihe zu diesem Thema prägnante öffentliche Erklärungen sowohl *Pauls VI.* als auch *Kardinal Cushings*, der gesamten amerikanischen Bischöfe und auch des Instituts für Jüdisch-Christliche Studien. Es ist ein sehr reichhaltiges und anregendes Buch, von dem *Kardinal Wright* sagt, daß er es »sehr genossen« habe und *George C. Higgins*, daß er es »begeistert« empfehle.

Felicitas Brode

¹ S. o. S. 132.

KARL HEINRICH RENGSTORF / SIEGFRIED VON KORTZFLEISCH (Hrsg.): Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden, Darstellung mit Quellen, Bd. II. Stuttgart 1970. Ernst Klett Verlag, 746 Seiten.

Nach dem Erscheinen des I. Bandes¹ durfte man auf den abschließenden II. Band dieses weit angelegten und gut

¹ S. FR XX/1968, S. 130 f.

belegten Informationswerkes gespannt sein. Mit Recht sichern die Herausgeber sich gegen den Vorwurf ab, diese oder jene Lücke bei der Aufarbeitung des immensen historischen Materials gelassen zu haben. Auf protestantischer Seite beginnt der Band mit der (leider letzten) Arbeit des zu früh verstorbenen Frankfurter Theologen Wolfgang Philipp: Spätbarock und frühe Aufklärung, das Zeitalter des Philosemitismus. Willehad Paul Eckert setzt mit einer Beschreibung des »Katholizismus zwischen 1580 und 1848« ein. Es liegt auf der Hand, daß die seit der Reformationszeit um ein Vielfaches angewachsene Dokumentenflut zur Beschränkung und zur Auswahl zwingt. Daß dies nicht ganz dem einzelnen Autor, sondern auch der Absprache des Mitarbeiterteams und einer sorgfältigen Redaktion (bis hin zu einem die Arbeit gut erschließendem Register) oblag, ist deutlich zu spüren. Im Grundsatzstreit um die Abgrenzung historischer Epochen und geographischer Räume rechtfertigt das vorliegende Ergebnis die in diesem Band getroffene Entscheidung.

Da es sich um jeweils gewichtige Einzelmonographien handelt, wie sie unter dieser Thematisierung und Zuordnung noch nicht vorlagen, sollen die Autoren und ihre Beiträge genannt werden – außer den beiden schon angeführten Aufsätzen:

Martin Schmidt: Judentum und Christentum im Pietismus des 17. und 18. Jahrhunderts; K. H. Rengstorff: Der Kampf um die Emanzipation; Wilhelm Dantine: Frühromantik – Romantik – Idealismus; F. H. Philipp: Protestantismus nach 1848; Rudolf Lill: Der Heilige Stuhl und die Juden (nach 1848); Rudolf Lill: Die deutschen Katholiken und die Juden in der Zeit von 1850 bis zur Machtübernahme Hitlers; Pierre Sorlin: Die Entwicklung in Frankreich nach 1850; Ulrich Haustein: Das Verhältnis von Juden und Polen; Erika Weinzierl: Katholizismus in Österreich; Ulrich Trinks: Protestantismus in Österreich; Alexander Scheiber: Juden und Christen in Ungarn bis 1526; Ladislaus Martin Pakozdy: Juden und Christen in Ungarn nach 1526; Siegfried v. Kortzfleisch: Juden und Christen in Rumänien; Peter Hauptmann: Russische Christenheit und Ostjudentum; Hans Tramer: Jüdische Renaissance im 19. und 20. Jahrhundert.

Zum letzten Titel sei kritisch angemerkt, daß er – nimmt man ihn ernst – durch die Inhalte der anderen Beiträge widerlegt wird: Die Existenz eines lebendigen und sehr verschiedenen lebendigen Judentums geht durch die Jahrhunderte. Es zu entdecken und zu artikulieren kommt allerdings einer Renaissance gleich. Die Herausgeber machen auf das erschreckende Phänomen aufmerksam, daß Antisemitismus und Judenfeindschaft Vehikel und Verstärker aller möglichen Vorurteile und der von ihnen gesteuerten Verhaltensweisen und Bewegungen geworden sind. Deshalb ist ihr Wunsch zu unterstreichen, daß die Sachinformation dieses Werkes zukünftiges Nichtverstehen und Fehlverhalten verhindern hilft. Die beiden Bände gehören als Standardwerk in jede Schul- und Pfarrbibliothek.

Pfarrer Martin Stöhr/Arnoldshain

WILM SANDERS: Antisemitismus bei den Christen? Gedanken zur christlichen Judenfeindschaft am Beispiel der Oberammergauer Passionsspiele¹. Leutesdorf 1970. Johannes-Verlag. 45 Seiten.

Als Testfall, der beweist, wie wenig die sogenannte Judenerklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils ins Be-

¹ Mit freundlicher Genehmigung der Schriftleitung entnommen aus: »Emuna-Horizonte« (V/4). August 1970. S. 287.

wußtsein der Christen gedungen ist, versteht Wilm Sanders die Passionsspiele in Oberammergau und die Reaktion des Publikums darauf. Seine für den Schriftenstand in Kirchen gedachte Broschüre will gerade den Katholiken ansprechen, der noch auf dem Wege der kirchlichen Verkündigung erreicht werden kann und ihm an einigen Beispielen zeigen, daß Oberammergau eine Sicht der Heilsgeschichte repräsentiert, die der wachsenden Glaubenseinsicht der Kirche, wie sie im Zweiten Vatikanischen Konzil zum Ausdruck kam, nicht mehr entspricht. Nachdrücklich legt er den Finger auch auf den unterschweligen Antisemitismus im Oberammergauer Passionsspiel, z. B. in der Farbsymbolik, die den Juden gelbe (bzw. gelb-orange) Farbe zuweist. Er mißt die Aussagen des Textes an der Aussage der Konzilerklärung und macht deutlich, daß schon von hier aus eine Reform dringend geboten ist. Verdienstvoll ist es, daß er den Abschnitt über das Verhältnis der Kirche zu den Juden aus der Konzilerklärung abdruckt und somit dem Leser die Möglichkeit des Vergleiches mit den inkriminierten Stellen gibt. Außerdem bringt er an weiteren Dokumenten die Predigt, die Kardinal Döpfner anlässlich der Eröffnung der Passionsspiele in Oberammergau am 16. Mai 1970 gehalten hat und die Stellungnahme des Ökumenischen Arbeitskreises (vgl. dazu Emuna [V/4] S. 246). Da ein großer Teil, nahezu die Hälfte der Besucher der Passionsspiele evangelische Christen sind, wäre es zu wünschen, daß auch für die Schriftstände in evangelischen Kirchen ein ähnlich handliches Bändchen herauskäme. W. E.

C. ALEXANDER: Der Fall Edith Stein, Flucht in die Chimäre. Frankfurt/Main 1969. Karmel-Verlag. 355 Seiten.

Wenn überhaupt von diesem Buch die Rede sein soll, so kann es nur in Superlativen geschehen: Es ist das schlechteste, unwahrhaftigste und geschmackloseste aller nur denkbaren Bücher über Edith Stein. Sage mir, wie du schreibst, und ich werde dir sagen, wer du bist. »Zeit meines Lebens war ich ein unbedeutender Mensch« (S. 7); für diesen, aber auch nur für diesen Satz tritt er den Tat- und Wahrheitsbeweis an. Zwar beteuert er immer wieder, hier zum erstenmal die volle Wahrheit über E. St. ans Licht bringen zu wollen, spricht aber auf S. 282 ganz unbefangen von der »Gedenktafel« (für E. St.), die ihn »zu diesem Roman« angeregt habe. Aber auch die unter Umständen höhere Wahrheit der Dichtung hat sich dem »unbedeutenden Menschen« so völlig entzogen wie die schlichten und eindeutig beglaubigten Tatbestände des Lebens seiner Heldin. Wo er berichtet, verfälscht er, wo er interpretiert, faselt er, wo er gar erfindet, verliert er vollends den Anspruch, ernst genommen zu werden. Allein mit Stilblüten könnte man Dutzende von Seiten füllen, mit Widersprüchen und Wahrheitswidrigkeiten Aberdutzende. Seine »These«: E. St., durch eine aufs kitschigste geschilderte, frei erfundene Liebesgeschichte zur »Konvertierung« gebracht, habe den Traum einer jüdischen Nation christlichen Glaubens genährt und sei dann in den Karmel eingetreten. Dessen »Gründer war der Prophet Elias, ein weltfremder Einsiedler und, wie nicht anders denkbar, ein Jude«, erfahren wir auf S. 211. »Auch heute noch verbringen die Mitglieder dieses Ordens ihr kärgliches Dasein in einer einsamen Zelle mit Beten und Fasten und essen kein Fleisch. Sie dürfen sich auch keine Gedanken machen, denn alles, was besteht oder geschieht, wird von

Gott und den ihn umgebenden Heiligen sowie von der zentralen Verwaltung der römisch-katholischen Kirche geregelt« (ebd.). Über die »Gedanken«, die sich die Karmelitin Theresia Benedikta a Cruce dann dennoch machte, heißt es: »Indem sie die Würdenträger und längst entschlafenen Heiligen der Kirche zum Gegenstand ihrer Betrachtungen machte, schränkte sie ihren geistigen Horizont immer mehr ein« (217). Und weiter: »Alle diese Werke von rein theologischem Charakter, aber aus philosophischer Sicht behandelt und von Kennerhand geschrieben, sind für die römisch-katholische Kirche von unermäßigem Wert... Für eine breite Leserschaft sind diese Werke jedoch, gelinde gesagt, von sehr relativem Wert« (219). Indessen nahm das Schicksal seinen Lauf. Kurz vor ihrem Tod in der Gaskammer habe E. St., tief enttäuscht darüber, daß Pius XII. nichts zu ihrer Rettung unternommen habe (über ihn fast 50 Seiten voller Mißdeutungen und Beschimpfungen), ihren christlichen Glauben als »Chimäre« erkannt. In ihrer letzten Nacht (auf einem Friedhof zwischen lauter Kreuzen!) »geriet sie ganz außer sich, stellte wirre philosophische Betrachtungen an, stammelte mystisch-religiöse Zitate vor sich hin, ... glaubte zu sehen, wie sich der Himmel spaltete und die göttliche Macht auf einem Schimmel herniederstieg, um die Seelen zu retten« (292). Sie lehnt ab, die letzte Ölung zu empfangen (!), »weil ich wieder Jüdin geworden bin«.

Das Buch ist alles andere als ein Beitrag »zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und Neuen Gottesvolk im Geiste beider Testamente«. Man kann sogar begründeten Zweifel haben, ob es – allen Beteuerungen zum Trotz – wenigstens im subjektiv guten Glauben geschrieben ist und ob der Verf. es mit seinem (in Frankfurt praktizierten) leidenschaftlichen israelischen Nationalismus ernst meint. P. Paulus Gordan OSB, Rom

JENNY ALONI: Der Wartesaal, Freiburg-Basel-Wien 1969. Verlag Herder. 186 Seiten.¹

In der Reihe: Neue Prosa des Verlags Herder erschien Jenny Alonis dritter Roman. Es ist ein kühnes Unterfangen, daß die Autorin in Form einer Ich-Erzählung das Schicksal einer Halbjüdin berichtet, die ihren Ursprüngen zu entfliehen suchte, ihre jüdische Mutter verleugnete und sich mit der NSDAP glaubte identifizieren zu können. Die Ich-Erzählung gibt sich als Tagebuchblätter, die an ihr ungeborenes Kind, die Tochter Lisa, adressiert sind. Die Erzählerin hat Zuflucht in einem Irrenhaus gefunden, das sie als den »Wartesaal« bezeichnet. Die Patienten gelten ihr als die »Passagiere« oder »Passantinnen«, es gibt keine Rückkehr in die Vergangenheit, es gibt keine andere Fahrt als in den Tod. Mit dem Fortschreiten der Krankheit verlieren die Patientinnen ihre persönlichen Züge mehr und mehr. Die Erzählerin verleiht ihnen Namen wie »Die Madonna«, »Die Prophetin«, »Die Seufzerin«, entsprechend den Rollen, in die die Kranken flüchten. Sie selber hat ein Bein eingebüßt, aber nicht dieser Verlust ist es, der sie wirklich quält, sondern das Versagen der Liebe. Vergeblich hat sie nach der Erfüllung in der Liebe gesucht, ihr Mann hat sie verlassen, ist ihr gegenüber schuldig geworden. Aber sie weiß auch um die eigene Schuld, die Unfähigkeit zu lieben. Auch ihrerseits war die

¹ Mit freundlicher Erlaubnis der Schriftleitung entnommen aus »Emuna-Horizonte« (V/5) S. 355.